



# INKLUSION OHNE HEILIGENSCHWEIN

*Jemanden zu inkludieren, heißt ihn einzubeziehen. Dahinter steckt mehr Haltung denn Methodik. Egal ob man das Wort Inklusion mag oder nicht: Sie würde uns allen gut tun.*

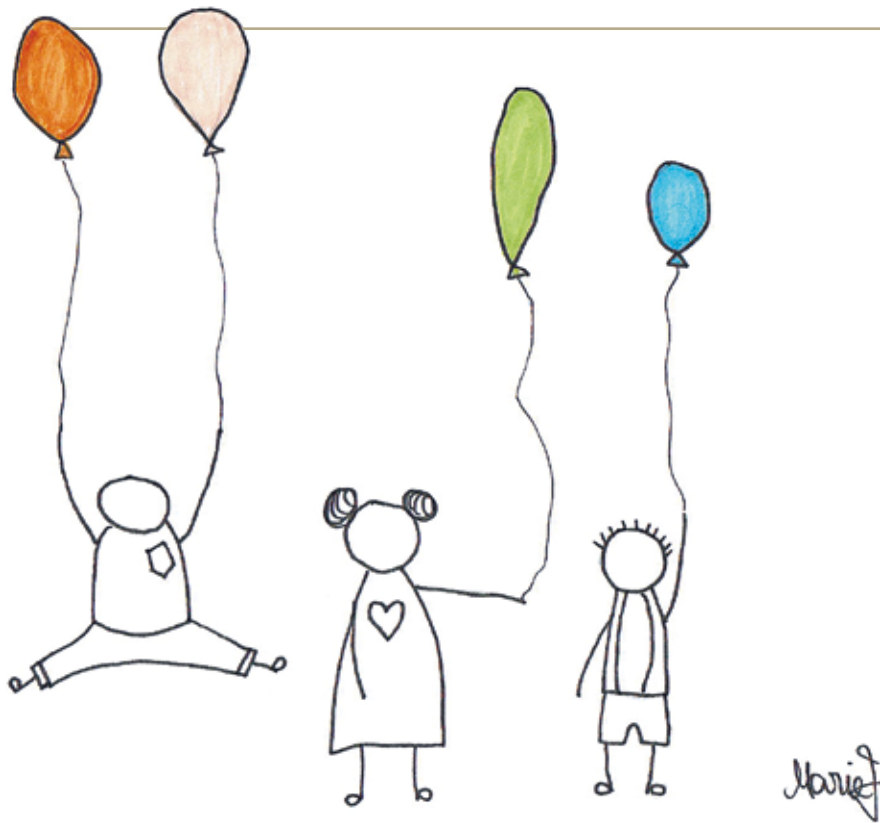
28 |

Gedanken macht sich: Simone Fürnschuß-Hofer

**E**ins vorweg: Ich möchte fair bleiben. Keine Moralkeule, keine Gewissensnummer. Und sowieso: Ein allgemein gültiges Rezept für eine inklusive Welt kenne ich auch nicht. Ich erahne nur, was ein echtes Zugeständnis zu Vielfalt und Individualität uns allen bringen würde. Ich meine wirklich uns allen. Die Realität zeigt: Eltern eines behinderten Kindes sind spätestens ab dessen Beschulung damit konfrontiert, dass bei allem offiziellen Hoch auf Verschiedenheit und Chancengleichheit so viel Individualität dann doch nicht gemeint ist. Ein warmes Willkommen und Zugehörigkeit finden sie und ihre Kinder in den Sonderschulen – geschützte Räume mit entsprechenden Ressourcen und ge-

schulnten PädagogInnen. Durchaus gute Orte für Kinder mit Beeinträchtigung. Wohlfühlorte. Bloß leider auch: Orte im toten Winkel der Gesellschaft oder zumindest außerhalb des Normalen. Dann gibt es da seit 2008 noch das Recht auf inklusive Beschulung. Sprich: Jedes Kind hätte grundsätzlich das Recht, an einer Regelschule aufgenommen zu werden. Oft fällt jedoch der inklusive Anspruch fehlenden Ressourcen zum Opfer – wenn beispielsweise für ein Kind mit erhöhtem sonderpädagogischen Förderbedarf keine Zweitlehrerin im erforderlichen Stundenausmaß finanziert werden kann. Angebotene integrative Modelle können Kompromisse sein, greifen aber für viele Eltern zu kurz. Denn Integration geht von der Maßstab setzenden Gruppe der „Normalen“ aus, die eine kleine Gruppe

der „Anderen“ bei sich aufnimmt. Inklusion dagegen will jede und jeden in ihrer und seiner Einzigartigkeit wahrnehmen und teilt nicht a priori in verschiedene Gruppen ein. Entscheidend sind also Zugang und Haltung. Wer inklusiv denkt, duldet nicht „die Anderen“, sondern weiß: Es ist normal, verschieden zu sein. Denn um Gleichheit geht es eben genau nicht. Wir sind alle verschieden, manchmal verschiedener als wir wollen und jeden in seiner Einzigartigkeit zu würdigen, das bringt eben genau das: Würde (hier gerne im Sinne der Gleich-Würdigkeit). Eine Chance auch für all jene Kinder, die jetzt am Gießkannensystem scheitern, weil sie trotz diagnosefreiem Status einfach nicht so recht hineinpassen wollen.



## Recht aufs Nicht-Gemocht-Werden

Inklusives Bemühen sollte keinen Heiligenschein tragen. In einem Fernsehtalk hörte ich einen Schriftsteller einmal sagen: „Auch ein behinderter Mensch kann ein Arschloch sein.“ Das trifft einen wichtigen Punkt von Inklusion. Auch der behinderte Mensch hat ein Recht aufs Nicht-Gemocht-Werden. Er will keine Nettigkeit aus Mitleid. Man soll ihn für sein Wesen, für sein So-Sein, mögen (oder nicht mögen). Benimmt er sich daneben, sollte kein Behindertenbonus geltend gemacht werden. Inklusion verpflichtet auch den Menschen mit Behinderung zu einer Bringschuld, zum Bemühen sowie vor allem zur Wahrung der Grenzen des Gegenübers. Differenziert betrachtet werden sollte dabei seine Leistungsfähigkeit. Es braucht die entsprechenden Möglichkeiten und einen Rahmen für individuelle Fähigkeiten. Nur wer nicht ständig auf seine Defizite reduziert wird, sondern sein Können – und sei es ein basales – entfalten und sich gesellschaftlich einbringen darf, erlebt sich als Teil der Gemeinschaft. Und dann sind wir da, wo Vielfalt für alle Wert und Mehrwert schafft.

Wie ich mir das denn vorstellen würde, so eine inklusive Bildungswelt? Nun, in der Volksschule zeigt es sich in reformpädagogisch und jahrgangsgemischt geführten Settings, dass es funktioniert. Im

Bereich der Sekundarstufe hingegen findet man wenige pädagogische Angebote, die gelingender Inklusion eine reelle Chance geben. Ich fürchte, es bedürfte Veränderungen im großen Stil, damit Inklusion Fahrt aufnimmt und schlussendlich nicht Schiffbruch erleidet. Negativbeispiele – die es leider gibt – werden von den InklusionsgegnerInnen gerne ins Rennen geworfen. Doch es sei mir ein Vergleich erlaubt: Wenn ich Rosen, Tomaten und Heidelbeeren, Lilien, Sprosskohl und Apfelbäume in meinem Garten anpflanze, allen dieselbe Erde und dieselbe Wassermenge gebe und weder auf Licht- noch Schattenbedürfnisse achte und mich dann im Herbst beklage, dass wenig bis gar nichts gewachsen ist, ist das dann ein Beweis dafür, dass bei uns im Ländle nur Gänseblümchen und Löwenzahn gedeihen?

## Inklusion andersrum?

Ich bin im Übrigen nicht für die Abschaffung der Sonderschulen. Vielmehr sollten sie sich öffnen – für alle Kinder. Inklusion andersrum? So abwegig ist das gar nicht. Die Wiener „Schule Am Himmel“ beispielsweise macht es schon vor. Und: Nomen est omen! Was glauben Sie, macht es mit einem Kind, wenn es ein „Atelier“ an einer „Schule für alle“ besucht statt der „Aso-Klasse“ an der „Sonderschule“? Veränderung, das wissen wir, braucht in erster Linie Mut,

Ausdauer und eine dicke Haut. Denn der Gegenwind ist ihr sicher. Das Neue kränkt das Alte, das Bessere das Gute. Gefordert sind Strukturreformen, aufbauend auf einem inklusiven Leitbild, verbunden mit jenem gesunden Pragmatismus, der neue Wirklichkeiten nicht am Perfektionismus zerschellen lässt. Inklusion sollte im Übrigen niemals als seligmachender Heilszustand verstanden werden. Im Gegenteil, legt sie doch oft genug die Lupe darauf, wo bisher möglicherweise weggeschaut oder kaschiert werden konnte. Es wäre deshalb unklug, die Inklusion am Harmoniebarometer zu messen oder an den Rückschlägen, die ihr Prozess fordert. Ja, sie kann unbequem sein. Aber je weniger Ausgrenzung in einer Gesellschaft stattfindet und je eher sich der einzelne Mensch in seinen Fähigkeiten wahrgenommen, selbstwirksam erlebt, desto näher kommen wir der inklusiven Idee. Und je näher wir ihr kommen, desto eher wird sie nicht nur Geschichten schreiben über das Scheitern und die Schwere, dann wird sie auch vom Glück erzählen, das den Einzelnen erfüllt, wenn er ernstgenommen wird und teilhaben darf. Es liegt an uns, Möglichkeiten dazu gemeinsam zu gestalten. Umso schöner, dass sich Vorarlberg auf den Weg macht und demnächst einen partizipativen Prozess für eine inklusivere Gesellschaft startet. ■